

Donald Abenheim

Das Ethos und die Ethik der Soldaten, US-amerikanische und europäische Traditionen im Vergleich: Einsichten aus dem jetzigen Kriege

Narrenfreiheit eines Gelehrten

Zunächst: Mein Standpunkt, meine Einsichten sind meine eigenen und nicht die meines Dienstherrn; d.h. die Ansichten, die Meinungen, die ich hier vertrete, sind nicht diejenigen der US-Regierung, des US-Verteidigungsministeriums oder der US-Marine und sollen nicht als solche betrachtet werden.

Einführung: Die Sackgasse der transatlantischen Vergleiche polemischer Art auch in Bezug auf militärisches Ethos und Ethik

Zwei Pressemeldungen aus der Zeit vor meinem Abflug nach Wien umspannen den Rahmen und die Thematik, die ich hier abstecken will. Zunächst einmal gab es da einen Bericht der New York Times über die Art und Weise, wie Präsident Karzais private Leibwache, wahrscheinlich bestehend aus Ex-US *special forces* Truppen, die als *contractors* dienen, eine NATO ISAF Abordnung von französischen und deutschen Offizieren in Kabul eingeschüchert hat, ausgerechnet zu einer Zeit, wo mein Land den Anti-Al-Qaeda Bandenkampf mit der NATO ISAF kombinieren will. Zweitens war da ein Bericht über die Befehlsverweigerung einer Gruppe von Reservisten der Fahrtruppe der Logistik (aus dem Bundesland South Carolina), die angeblich eingesperrt worden sind, nachdem sie einen Befehl nicht befolgt haben, Kraftstoff an einen Standort zu liefern, weil die taktischen Schutzmaßnahmen nicht in Ordnung waren sowie die Fahrzeuge erhebliche Defekte aufwiesen. Zwei Presseberichte zur soldatischen Wirklichkeit, die vielleicht gar nichts aussagen über das Ethos und die Ethik des US-Soldaten, aber doch den Ausgangspunkt für meine Erhebung bilden.

Der Gegenstand meiner Abhandlung darf kein einfacher sein, weil heute jeder Vergleich zwischen politischen Entwicklungen und Institutionen in Europa und in meinem Lande leider gleich zu rhetorischen Exzessen führt, und zwar auf beiden Seiten. Dieses Phänomen bedauere ich sehr, und ich möchte ihm hiermit, wenn es nur möglich ist, bescheiden, aber gewiss entgegenwirken. Die diplomatische Krise im Vorfeld des Irakkrieges, vom Sommer 2002 bis zum Frühjahr 2003, hat die Gemüter so aufgereggt infolge der Wirren des transatlantischen Feindbilddenkens um Missverständnisse, die lange vor dem 11. September, besonders in den österreichisch-amerikanischen Beziehungen, ersichtlich waren. Ich bin entschieden ein Gegner dieser Tendenz, da ich in den letzten mehr als 30 Jahren der transatlantischen Beziehungen manche Krisen miterlebt und manche Zerwürfnisse der Diplomatie, der Strategie usw. erlitten habe. Am Ende der 70er Jahre habe ich meine Doktorarbeit über die deutsche Innere Führung (Stichwort: das Erbe des Soldaten im NS-System in der Welt der 50er, 60er und 70er Jahre, und die Eingliederung in die Bundesrepublikanische Demokratie) begonnen, und ich bin seit den frühen 80er Jahren mit diesem Thema in Deutschland, und seit 1989 in Mittel- und Osteuropa, – im Zuge der NATO Erweiterung und der PfP – auf hoher Ebene kontinuierlich beschäftigt. Seit Mitte der 90er Jahre habe ich diese Themen auch an der hiesigen Landesverteidigungsakademie behandelt. Vielleicht wird meine Sichtweise von Nutzen sein, selbst in dieser schwierigen Zeit.

Feindbilddenken

Vorweg könnte man wohl sagen, dass ein Zyniker oder sogar ein Skeptiker leichtes Spiel mit meiner Fragestellung hätte. Man würde sofort behaupten, um etwas von der gegenwärtigen transatlantischen Missstimmung und gegenseitigen Vorwurfseuphorie zu nehmen, das heißt, aus dem Reich der nicht mehr mit einander zu vereinbarenden transatlantischen Werte zu schöpfen, dass der US-Soldat in den Krieg zieht, weil er in einer Freiwilligenarmee dient, die von sich aus von einem landknechtartigen beruflichem Ethos befallen wird, und zwar in immer größerem Maße seit den 70er Jahren und seit der Abschaffung der Wehrpflicht (...auf dieses Thema will ich später zurückkommen). Diese Soldaten werden wiederum von einer skrupellosen Staatsführung ausgenutzt, um zweierlei Ziele zu erreichen, die bedeutend für unsere Fragestellung sind: erstens, im engeren Sinne des Berufsethos der Generalität und der *civilian strategic community*, um in Anbetracht des Schandflecks des von obersten Zivilisten/Befehlshabern zu früh gestoppten 1991er Golfkriegs die Soldatenehre

zu retten, indem die unvollendeten kühnen Taten einer neuzeitlichen Schlieffenschen Umfassungsgesamtschlacht (Stichworte: ‚Hail-Mary-Play-Sichelschnitt‘; 100 Stundenkrieg und das Entkommen der Husseinschen Leibstandarte) mehr als ein Jahrzehnt später erfolgreich zu Ende geführt werden, und zweitens, in geostrategischer Hinsicht, um das Ölvorkommen des Nahen Ostens in US-Hände zu bekommen, sowie die Machtkonstellation im Nahen Osten per Waffengang ein für allemal zu Israels Gunsten gewaltig umzustürzen. Dieses Landsknechtsethos, oder vielleicht, abgemildert, dieses Soldaten-selbstverständnis eines antiquierten, vorsinflutlichen Militärs des späten 19. Jahrhunderts ist wiederum Spiegel einer von Gewaltkult und vom Schwarz/Weißdenken geprägten US-amerikanischen politischen Kultur, die militaristische bzw. faschistische Züge immer mehr zu Tage bringt. Die Kriegsbegeisterung der US-Gesellschaft, widergespiegelt in der Massenkultur des Hollywoodfilms und der Unherhaltungselektronik, sei ferner ein Ausdruck der hierzulande besorgniserregenden Marspsyche (Robert Kagan) der politischen Kultur in den USA und die Bereitschaft in meinem Lande Macht auszuüben, mit organisierter Gewalt großen Ausmaßes und mit wenig oder keiner Rücksicht auf die Normen und Sitten der internationalen Staatenwelt. In dieser Formulierung sind die US-Soldaten ferner die Opfer eines Kults der Macht der politischen Elite der USA, besonders der viel berüchtigten Neokonservativen, die die Rolle der militärischen Macht auf eine Art und Weise einschätzen, die gewisse Ähnlichkeiten mit der politischen Kultur der Dreißigerjahre aufweist. Der US-Soldat ist Täter und Opfer zugleich. Michael Moore hat diese Thematik in seinem jüngsten Film aufgegriffen. Darauf will ich auch zurückkommen.

Eine etwas andere Wirklichkeit: Der Soldat, Anti-Amerikanismus, historisch-politische Sichtweise

Da ich seit 1981 in Staatsdiensten bin, sind mir viele Formulierungen dieser Art gar nicht neu. Die mitteleuropäische Skepsis oder der Argwohn US-Soldaten und ferner den militärischen Institutionen der USA gegenüber sind eigentlich ein Bestandteil einer kontinentaleuropäischen Haltung meinem Lande und meinem Dienstherrn gegenüber, die an und für sich eine lange Tradition unter bestimmten gesellschaftlichen Gruppen hat. Diese anti-amerikanische Tradition oder politische Kultur will ich heute nur als Nebensache betrachten, aber die Gedankenwelt des Anti-Amerikanismus und selbst des Pro-Amerikanismus hat sehr viel mit dem Bild des US-Soldaten zu tun, was wiederum das Thema des amerikanischen soldatischen Ethos erleuchtet.

Um mehr Licht in diese Thematik zu bringen, anstatt nur Qualm, Rauch und Nebel zu werfen, bedarf es einer mitteleuropäischen historisch-politischen Analyse im Sinne von Ranke, Clausewitz und Delbrück. Vielleicht kommen wir damit weiter.

Verfassung, Staat, Bürger, Soldat: Inneres Gefüge, Bürger in Uniform, Von den Anfängen zum Beginn der neuen Ära

Den 11. September 2001 hat für eine neue Generation, die im Geldrausch der 90er Jahre sonst ahnungslos in Bezug auf die Staatsgewalt, die Verteidigung und die soldatische Existenz fröhlich in den Tag hinein lebte, in gewaltiger, schockartiger Überraschung das politische Denken verändert. Plötzlich dachte man über Themen nach, die in der Republik der USA sehr alt sind, die aber seit dem Beginn der 70er Jahre nicht ernsthaft in der Öffentlichkeit diskutiert worden waren: Nation, Staat, Verfassung, Soldat, und militärisches Ethos. Auch die Frage nach historischen Vorbildern drängte sich rasch auf, wobei die Debatte über dieses Thema höchst dürrig ausfiel.

Die erste öffentliche Gesamtreaktion gegen 12.00 Mittags, Eastern Summer Time, am 11. 9. 2001 war sicherlich eine Rückkehr zu den Grundwerten der amerikanischen Nation, bzw. Staates, und d.h. zu einer Kernidee unserer Verfassung, die entscheidend für das Selbstverständnis des US-Bürgers sowie des Soldaten ist. In erster Linie haben diese Ideen wenig mit *Revolution in Military Affairs*, *Total Spectrum Dominance* oder perfektionierter militärischer Technologie des 21. Jahrhunderts zu tun. Der Wehrwille (um einen Ausdruck der NS-Zeit zu gebrauchen...) in meinem Land ruht auf dem Gedanken des Bürgers als Landesverteidiger im Sinne der englischen Miliztradition aus dem Mittelalter, die sich dann in der britischen Nation Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts weiterentwickelte. Weiterhin stark ist das militärischen Denken über das Soldatenethos der Aufklärung, die in der US-Verfassung auch verankert ist, mit der Französischen Revolution über Europa verbreitet wird und die später durch einen französischen Einschlag (West Point) im US-Soldatsein auch in meinem Lande weitemarschierte. Die Miliz (heute Nationalgarde) ist die originäre US-amerikanische militärische Einrichtung (d.h. die Streitkräfte der einzelnen Bundesländer, die dem Gouverneur des Landes in Friedenszeiten unterstehen und dann im Mobilmachungsfall zum Bundeseinsatz aufgerufen werden.....) und das Ideal des Bürgers in Waffen, oder des Bürgers in Uniform, ist sehr tief in der strategischen Kultur meines Landes verwurzelt.

Die heldenhafte Abwehr der Flugzeugpassagiere über Pennsylvania, die die von al Qaeda Schergen gekaperte Maschine zum Absturz brachten, bevor sie ins Weiße Haus eingeschlagen wäre, schöpft aus dieser Quelle, sowie die Himmelfahrtskommandos des New York Fire Department, die, um Leben zu retten, in den sicheren Tod gingen, bevor die Türme des World Trade Centers einstürzten. Es waren nicht reguläre Soldaten oder selbst hoch qualifizierte Jagdflieger, die zu allererst das Land erfolgreich verteidigten, sondern die Bürger selbst in Formen, die vor September 2001 keine Beachtung fanden. Die strategische Kultur, die die Rolle der Technologie zu hoch einschätzt, und in ewigem, mythischem Wiederaurollen der Entscheidungsschlachten bei Gettysburg, der Normandie und der kuwaitischen Ölfelder ihr Kriegsbild und Soldatenethos immer wieder neu erstrahlen ließ, hatte bisher diesen Formen des wehrhaften Bürgers keine besondere Beachtung geschenkt. Im Gegenteil, eine Generation von strategischen Denkern und Soldaten der Ära nach 1989 sind der Gedankenwelt von Hans von Seeckt und Charles De Gaulle verhaftet, und so wurde diese Institution der Bürger in Waffen und der Territorialverteidigung in meinem Lande, wenn überhaupt, vor dem 11. September 2001 eher gering geschätzt.

Es sind seit dem 11. September mit großem Abstand mehr Soldaten der Nationalgarde bzw. der Reserve der Land- und Luftstreitkräfte mobil gemacht worden als seit dem II. Weltkrieg. Und die Zahl der Opfer bzw. Gefallenen unter diesen Bürgersoldaten steigt kontinuierlich, Tag für Tag, und zwar auf eine Art und Weise, die man seit dem Koreakrieg nicht gesehen hat. In den nächsten Tagen werden wir sehen, wie sich diese Tatsachen endgültig auf die US-Innenpolitik auswirken.

Das Berufsethos der Professionals, das Werden der Berufsarmee bis gestern

Das innere Gefüge der US-Streitkräfte von heute ist also gekennzeichnet durch diese Verfassungswirklichkeit und Urtradition aus dem englischen Mittelalter bzw. der Aufklärung; aber das Obige beinhaltet auch eine gewisse Antithese zum Bürger in Uniform der US-amerikanischen Art, es kommt das Berufsethos des *professional soldier* (wie es diesen erst seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts gibt) zum Vorschein. Man könnte hier, um es plastischer zu machen, die folgenden Namen nennen: Lee, Grant, Sherman, Pershing, MacArthur, Patton, Westmoreland, aber auch Schwarzkopf und viele mehr. Man kann mit diesen Biographien eine Traditionslinie zeichnen, wenn man das

Berufsethos des US-Soldaten betrachtet, angefangen mit den Absolventen der *US Military Academy* in der Zeit vor 1861 (Beginn des Bürgerkriegs) bis zu der Soldatengeneration der 1960er Jahre, die durch den Indochinakrieg entscheidend beeinflusst bzw. politisiert worden sind und die immer noch einen entscheidenden Einfluss auf das Bild des Soldaten in den USA haben.

Huntington, Soldatenethos des Beruflers

In diesem Sinne geht kein Weg an Samuel Huntington vorbei, der sicherlich am besten das Ethos des US-Berufssoldaten in Idealform in seinem *Soldier and the State* (1957) beschrieben hat. Die Merkmale sind folgende: eine Hervorhebung des Wertekonservatismus von soldatischem Ethos und Ethik gegenüber der pluralistischen Gesellschaft; das Herausstellen des beruflichen Ethos auf Grundlage des Könnens auf der höchsten Stufe der Kriegskunst und des Waffenhandwerks, sowie eine strikte apolitische Haltung der Demokratie gegenüber, und die Forderung an die Politik [sic] nach einem Freiraum für das Soldatische, der möglichst nicht von der zivilen Welt beeinträchtigt wird, um eine Einmischung in die Politik vorzubeugen. Die geschönte Biographie von Douglas MacArthur als Idealbild soll diese Prinzipien untermauern, obwohl seine Biographie in Wirklichkeit in vielen Punkten gar nichts mit diesen Huntingtongischen Vorstellungen zu tun hat. Viel nützlicher ist aber das Beispiel von George Marshall zur Beleuchtung des US-Soldatenethos, aber auf diesen Punkt komme ich am Ende meiner Rede zurück.

Bekanntlich haben aber Berufssoldaten die strategische Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts nicht alleine bestimmen können – nochmals Stichwort Marshall. Im Gegenteil, die USA hat sich mit dem gemischten System der Miliz/Reserven aus Bürgersoldaten und Offizieren aus dem Stamm der Berufssoldaten sowie Offizieren, die als Bürgersoldaten verstanden werden können (OCS, ROTC, &c.), im Zeitalter des totalen Krieges mit Erfolg behauptet. Diese Erfolge sind letzten Endes aus der Stärke des demokratischen Systems der Verfassungsnation bzw. der demokratischen Führung der Streitkräfte im Ernstfall zu erklären. Heute wird diese Tatsache polemisch umfunktio- niert mit schlimmen Folgen.

Das Werden der Berufsarmee

Aber die Erfolge des Soldatenethos in der US-Demokratie im Zeitalter der Weltkriege verblassten Ende der 60er Jahre, als die Krisen von Kriegführung

und militärischem Ethos eine neue Stufe erreichten, im Zuge des so genannten „*limited war*“ im Atomzeitalter. Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass die jetzige Krise der soldatischen Werte eine zivil-militärische Institution tangiert, die in den Sturmjahren meiner Generation ihr Gepräge gefunden hat, die aber dann mitten in einer noch erheblich schwierigen Krise der Gegenwart alte Fragen und alte Antworten auf kuriose Weise wieder aufwirft. Hierbei ist der Beitrag des Historikers gewiss nötig, weil allzu viele Zeitgenossen dieses Zeitalter gar nicht mehr begreifen können und die historische Erinnerung aus dieser Zeit zur Waffe der Tagespolitik umgeschmiedet wird.

Die heutige US-Freiwilligenarmee ist das Resultat des Indochinakrieges und der Einsicht der Nixonadministration (nach 1968...), dass die Wehrpflicht, wie sie 1940 bis 1945 bestanden hat und im Jahre 1948 wiedereingeführt worden ist, für die Erfordernisse des Kampfes in Indochina nicht mehr gerecht oder schlagkräftig war. Im Gegenteil, durch den Aufruhr an den College Campus sowie die soziale Ungerechtigkeit der Wehrpflicht ist die Einrichtung eine Achillesferse der US-Wehrverfassung geworden. Die Lösung war, wie manche Soldaten schon im 19. Jahrhundert und insbesondere in der Zwischenkriegszeit wollten, eine Berufsarmee, die mit den Schwierigkeiten der übrigen Gesellschaft und der Massenpolitik ein Ende machen würde.

Soldatenethos, Inneres Gefüge in der Krise, vergessene Umstände

Im heutigen Wahlkampf in meinem Lande ist diese alte Problematik sehr aktuell und wird auf erstaunliche Art von vielen Zeitgenossen und vielen Nachgeborenen gar nicht verstanden. Kurz und gut, die Land- und Seestreitkräfte der USA gerieten bis 1969/70 in einen Zustand des inneren Zusammenbruchs, bedingt durch die strategischen Fehler des Indochinakrieges, die allesamt von manchen Militärs und Politikern Lyndon Johnson bzw. Robert McNamara zur Last gelegt wurden. Hier taucht die Legende des Dolchstoßes auf, eine hübsche Bescherung Kontinentaleuropas an die neue Welt, die eigentlich im 19. Jahrhundert ihre erste Auflage in den USA erlebte. Nicht alleine die innere Zersetzungsarbeit der Gegenkultur, die Rolle der Wehrpflicht oder die kritischen Stimmen der Presse haben diese Zustände herbeigeführt, sondern die zivil-militärischen Quellen des Unheils waren kompliziert und vielschichtig. Jeder, ob Soldat oder Zivilist, hat einen erheblichen Beitrag geleistet, auch unter den Beruflern, wobei der Name Westmoreland genügt, um mein Beispiel plastisch zu machen.

Die Jahre 1969-1973, die im jetzigen Wahlkampf dann stark aus dem Kontext gerissen werden, waren aber gekennzeichnet durch das Zusammenbrechen des Inneren Gefüges der US-Land- und Marinestreitkräfte, ein Prozess, der in der Bundesrepublik starke Aufmerksamkeit erregte, weil die Folgen dieses Zusammenbruchs sich z. B. in den US-Kasernen in Hessen und Rheinland-Pfalz beträchtlich auswirkten.

Verzahnung von Front und Etappe

Als der Krieg zu Ende ging und Nixon seine Präsidentschaft verspielte, kam die Antwort im Jahre 1973 mit der Einführung einer Berufsarmee mehr oder minder nach dem britischen Vorbild von 1960 (Stichwort: Suez, Ducan Sandys), die dazu konzipiert worden war, aus militärischer Sicht, die Fehler des Vietnamkriegs zu beseitigen. Der Schwerpunkt fiel eindeutig auf eine Qualitäts- und Technologiearmee, die sich mehr oder minder von der Gesellschaft abschirmen konnte, nach den Ideen Seeckts, um die Wiedergenesung des deutschen Soldaten im 100.000-Mann-Heer voranzutreiben, unter dem Begriff *air land battle* gegen die Sowjets, die wiederum die Lehren aus dem Jom-Kippur-Krieg in Europa umsetzten. Man kehrte also zu den ethischen, strategischen und operativen Grundsätzen zurück. Die unerwartete und verspätete Krönung dieser Reform war der Golfkrieg 1990-1991, in dem die Aufbauarbeit ausgehend von der Verzweiflung anno 1976 in einen glänzenden strategischen und operativen Sieg mündete.

Die Reform der Berufsarmee hatte aber auch eine zivil-militärische Verkopplung der Streitkräfte mit den Reservisten und der Nationalgarde auf eine Art und Weise vollzogen, dass von der Staatsführung die Nation und die Gesellschaft wieder an das Heer gebunden wurde. So werden die *combat service support* Einheiten (z.B. Fahrtruppe/Nachschubwesen; Feldgendarmarie; ZMZ'ler...schlichtweg das Etappenwesen oder die Logistik...), die früher zu den aktiven Truppen gehörten, zur Reserve/ Nationalgarde umorganisiert nach den Prinzipien der wirtschaftlichen Rationalität im Zuge der Verkleinerung nach dem Kriege, sowie der Unwahrscheinlichkeit eines langen konventionellen Kriegs in Europa aus der strategischen Sicht vom Jahre 1977, und letzten Endes um den Bürgersoldaten erneut an den Berufssoldaten anzubinden, bzw. ihm unterzuordnen. Das letztere soll verhindern, dass die verhängnisvolle politische Entscheidung Lyndon Johnsons, bewusst keine Mobilisierung der Reservisten in den Jahren 1964-1967 zu vollziehen, nie wieder stattfinden soll, und dabei soll quasi ein Krieg jenseits oder abseits des

Volkslebens und ohne die Anbindung an die merkwürdige Dreifaltigkeit bei Clausewitz, nicht mehr möglich sein. Die Weinberger-Doktrin (die sechs Erfordernisse an die *Grand Strategy*, die politische Führung und das Volk) aus den frühen 80er Jahren stellte eine gesamtpolitische Ergänzung dieser Reform dar, die dann auch später von Colin Powell Anfang der 90er Jahre wieder belebt wurde.

Die jetzige Krise: Grenzen des zivilmilitärischen/ethischen Systems vom Jahre 1873; Mehrfrontenkrieg; Scheinerfolge in Afghanistan; Alarmzeichen im Inneren Gefüge

Die Meldung der Presse vom 16. 10. 2004, wonach eine Gruppe von 20 US-Soldaten/Lastwagenfahrern der Reserve im Raum Bagdad von der Feldgendarmarie verhaftet worden ist, soll man nicht überbewerten. Dabei wird gleich behauptet, dass wir wieder im Jahre 1970 seien, oder in der gleichen Lage wie die französische Armee nach der Nivelle Offensive. Viele haben diese Entwicklung gleich abgetan, mit der flapsigen Bemerkung, dass reguläre, Berufssoldaten so einen Befehl nie verweigert hätten – die Reservisten sind an allem Schuld genauso wie in Abu Ghraib. Unterbewerten darf man diese Nachricht auch nicht, weil sie ein eindeutiges Zeichen des Knisterns in inneren Gefüge der Streitkräfte ist. Sie ist auch ein Indiz dafür, dass wir nicht im Jahre 1991 sind, nach der Vollendung eines glänzenden strategischen und operativen Siegs. Um es deutlich zu sagen, bediene ich mich meiner Muttersprache, „.....In fact, we are in trouble.“

Die zivil-militärische sowie die ethische Welt des Soldaten, die aus dem Indochinakrieg emporwuchs, hat in der Zeitspanne vom Jahre 1975 bis zum Jahre 2001 keine ernste Prüfung erfahren – eher viel Glück gehabt. Die special operation zur Rettung der Irangeiseln war ein großer Flop, aber, nachher, mit viel Kraft und Arbeit, waren die Operationen in Grenada 1983 und in Panama 1989 erfolgreich, und also keine ernsthafte Prüfung, obwohl sie Feuertaufen einer gewissen Art waren. Der Golfkrieg 1990-1991 war eigentlich eine Fortsetzung des militärischen Könnens der Reaganphase des Kalten Krieges, wobei der irakische Gegner uns den Gefallen tat, unseren Stärken zuzuspielen, anstatt unsere Schwächen zu erkennen und auszunutzen. Die strategisch-operativen Erfolge des Golfkriegs haben das Kriegsbild des Berufssoldaten und die zivil-militärischen Entscheidungen der *All Volunteer Force* mit Siegeslorbeeren umkränzt und aufs Neue bestätigt.

Das Jahr 1991: Der Beginn des Unheils

All zu schnell vergessen sei damit die Rolle der Bündnispolitik und der Beratung und des Konsenses in der strategischen Vorbereitung des Krieges gewesen. Aber politisch höchst fragwürdig sowie militärisch unethisch war Schwarzkopfs Wendung der Dolchstoßlegende neuer Art in der Öffentlichkeit unmittelbar nach dem Kriege, sowie die Bereitschaft gewisser Persönlichkeiten der strategischen Gemeinschaft oder der politischen Klasse diese zivil-militärische Lügnerei für die eigenen Zwecke auszunutzen. Schwarzkopf hat die Saat der Drachenzähne der Gegenwart gestreut, wobei andere, die hier im Mitteleuropa jetzt als Buhmänner der US-Außen- und Sicherheitspolitik dienen, diese Fehler erheblich verstärkt haben. Die operativen Erfolge vom 1991 wurden aus dem Kontext der Strategie gerissen, und auf eine Art und Weise herausgestellt, die aus meiner Sicht, und auch angesichts der jetzigen Krise, unethisch war. Diese Last wiegt schwer. Hier ist aber eine alte Problematik deutlich zu sehen, die in neuer Form für echte ethische Probleme des US-amerikanischen Soldatentums schon vorgesorgt hat. Um es polemisch auszudrücken: Welches Unheil haben Hindenburg und Ludendorff in die Welt gesetzt, indem die beiden vor dem Parlamentsausschuss 1919 behauptet haben, dass die Heimat und die Friedenspartei im Reichstag den Soldaten im Felde erdolcht haben?

Die Summe der Vergangenheit in der Gegenwart

Um es kurz und bündig auszudrücken, die politisch-ethischen Probleme der US-Streitkräfte im dritten Jahre des GWOT sind folgende: Trotz oder gerade wegen der besagten *revolution in military affairs* bzw. der Transformation der US-Streitkräfte in den letzten fünf Jahren, lasten eine Mischung aus gewandeltem Kriegsbild und Wirklichkeit des Mehrfrontenkrieges sowie die zivil-militärischen, innenpolitischen und berufssoldatischen Entscheidungen der 60er und 70er Jahre schwer auf den Erfordernissen des militärischen Dienens und der soldatischen Ethik der Gegenwart. Es ist nicht mehr „so schön Soldat zu sein“ wie in den Jahren 1991 bis 2001, und meine Schüler und Mitarbeiter müssen mit diesem Tatbestand fertig werden. Dieses stellt für mich persönlich eine immense ethische Aufforderung dar.

Die folgenden strategischen, zivil-militärischen und ethischen Faktoren sind von Bedeutung und haben ihren ethisch-politischen Niederschlag im Bild des Soldaten und in den demokratischen zivil-militärischen Beziehungen meines Landes. Zu bemerken ist die Verquickung bzw. Verdichtung von Elementen

der Politik, des Kriegsbildes, der Strategie, der demokratischen Innenpolitik, der strategischen Kultur, sowie des Soldatenethos und des Bürgerethos schlechthin. Davon ist die Ethik des militärischen Dienens und überhaupt des politischen Lebens zutiefst betroffen.

Fehleinschätzung der Gesamtstrategie

Die sicherheitspolitischen und strategischen Fehleinschätzungen der nationalen obersten Führung seit dem 11. September 2001 führten zu einer maßlosen Überdehnung der Front und einer verkehrten Ballung der Kräfte am falschen Entscheidungspunkt, während unsere Gegner uns an einer weltweiten Front, auch im verwundbaren Inneren des Landes, nach wie vor schwer treffen können und wahrscheinlich treffen werden. Anstatt einer massiven Vergeltung im Irak wäre wahrscheinlich eine flexible Erwidernng an verschiedenen Stellen mit kleineren Kräften angebracht gewesen und hätte zu einem sparsameren Einsatz der Streitkräfte sowie zu einem glücklicheren strategischen Ergebnis geführt.

Überbewertung des Afghanischen Feldzuges

Die eigennützige, selbst reflektierte Überbewertung der afghanischen Scheinerfolge gegen die Taliban Ende 2001, die man blauen Auges benutzt hat, um zu behaupten, dass die Anwendung kleinster best ausgebildeter militärischer Kräfte, zusammen mit Spitzentechnologie und einheimischen Kräften, die endgültige Antwort auf die Terroristen ist. Die scheinbare Bestätigung der *revolution in military affairs* oder *military transformation* (bis etwa zum Sommer vorigen Jahres) täuschte über die Tatsache hinweg, dass sie genauso wie die Gegner Napoleons und Hitlers langsam die Lehren aus bitterer Schlachternahrung gezogen haben, um eine erfolgreiche Abwehr zu schaffen. Unsere Gegner sind durchaus in der Lage, die Schwächen unserer Kriegsführung zu erkennen und auszunutzen.

Operative Ebene falsch betont

Die Überbewertung der klassischen operativen Ebene in der Durchführung des Irakfeldzuges, wobei die erwünschten strategischen Nebeneffekte (Demokratisierung, Frieden und Stabilität) eher ausgeblieben sind, gerade weil die taktischen Erfolge durch eigene Fehler und strategische Blindheiten in strategische Verluste umgewandelt werden (Stichwort: Shinseki vs. Wolfowitz Debatte vor dem Kriegsausbruch). Kardinalfehler: Taktik, bzw. die operative Ebene werden fälschlicherweise als Strategie verstanden, und der Schwerpunkt liegt eben am falschen Punkte.

Vernachlässigung des security building

Die klägliche Vernachlässigung des *security building*, der *post conflict operations*-Dimension des Feldzugs im strategischen Rahmen durch die obere nationale Führung sowie die militärische Führung, wobei das Ludendorffsche Prinzip bei der Micheloffensive vom März 1918 hier auch eine Rolle spielte, nämlich: Man schlägt einen Loch in die gegnerischen Linien, die dann zusammenbrechen werden und alles Übrige wird sich gleich von selbst regeln. Unsere irakischen Gegner haben klar und deutlich eine Art Partisanenkriegsführung auf russische oder Tito-ähnliche Art und Weise ins Auge gefasst und planmäßig vorbereitet, wobei die Kurzsichtigkeit insbesondere der Luftwaffen- und Special Operations-Führung („*Shock-and-Awe*“-Geschwätz), die diesen Zustand ignoriert haben, auch eine gewisse ethische Dimension hat. Ähnlichkeiten mit dem Versagen auf nachrichtendienstlicher bzw. strategischer Ebene beim Unternehmen Barbarossa sind nicht fehl am Platze.

Schiefelage der Streitkräftestruktur im Mehrfrontenkrieg: Zivil-militärische und ethische Fragen des Soldatentyps

Der 11. September hat die Stärken der bewaffneten Macht meines Landes in Schwächen umgewandelt, und sicherlich nicht zum ersten Male in unserer Geschichte. Die Notwendigkeit die eigene Heimat gegen irreguläre sowie Anschläge mit Massenvernichtungswaffen zu schützen (auf eine Art und Weise, die neuartig ist seit den 50er oder sogar 40er Jahren oder völlig ohne Beispiel....) sowie aber gleichzeitig mehrere Feldzüge größeren Ausmaßes im Nahen Osten und im Südwesten Asiens durchzuführen (und nach wie vor auf einen Krieg in Korea vorbereitet zu sein...), hat die Schwächen des US-amerikanischen zivil-militärischen Systems bloßgelegt. Mein Schwerpunkt hierbei ist eben die Spannung zwischen Bürgersoldat und Berufssoldat in Vergangenheit und Gegenwart.

Zunächst muss man die Schwächen der Truppenstruktur, sowie der verschiedenen Waffengattungen, schonungslos analysieren, anstatt die Public-Relations-Kampagne von der *revolution in military affairs* bzw. Transformation weiter zu treiben, die viele Probleme gröbsten vertuscht hat, anstatt ernsthaft in dem Jahrzehnt vor dem 11. September grundlegend neue Reformen durchzuführen. Hier sind die Stichworte Russlands Wiederbewaffnung und chinesisches Großmachtstreben angebracht, Dinge, die wenig mit Osama bin Laden zu tun hatten.

Zeit für echte Reformen, um einen Zusammenbruch zu verhindern

Die Probleme der Streitkräftestrukturen bzw. der Soldatenarten und -typen müssen langfristig korrigiert werden, und die bisherige Transformationskampagne trifft nicht ins Schwarze.

Deutlich leidet mein Land daran, dass wir zu wenig Truppen von Landstreitkräften aller Art haben. An diesem Zustand mussten wir auch früher leiden, aber heute ist die Lage noch ernster, angesichts der Notwendigkeit der *homeland security*, wobei die Nationalgarde in einer Form eingesetzt wird, dass diese Reservetruppen durch die zu geringen Streitkräfte im Irakeinsatz überfordert bzw. aufgegeben werden. Zu wenig auch sind die *special operations forces*, die von Natur aus klein und höchstausgebildet sind und niemals ein Großverband sein können, selbst wenn diese Truppen an mehreren Fronten gebraucht werden. Die sind nicht im Nu aus dem Boden zu stampfen, wie eine Volkssturmkompanie zu Beginn des Jahres 1945. Die Feldgendarmarie sowie die *Civil Affairs* Einheiten (die ZMZ'ler) sind viel zu klein, sowie überhaupt der Stellenwert der *combat service support* Truppen, die im konventionellen Kriegsbild seit der Streitkräftereform der 70er Jahre eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Gleichzeitig aber ausgedehnte Verbindungswege aufrechtzuerhalten sowie diese Lebensader einer Streitmacht von 135,000 Soldaten zu schützen erfordert einen Aufwand an Truppen, der von den Vordenkern der *transformation* und *revolution of military affairs* schlecht oder gar nicht vorgesehen wurde.

Am wichtigsten ist aber die folgende Tatsache, dass die Kriegführung in der Aufstandsbekämpfung und Besatzungspolitik von diesen Bürgersoldaten, aber auch von manchen Berufssoldaten des *high tech revolution in military affairs*-Typus nur schlecht durchgeführt werden können. Um britische, französische, russische und sicherlich k.u.k Beispiele der Aufstandsbekämpfung sowie Besatzungspolitik zu nehmen, bedürfen die Konfliktformen der Gegenwart eines völligen anderen Soldatentypus' sowie einer anderen Streitkräftestruktur als die, die wir bekanntlich in der Gegenwart haben und nicht schaffen wollten, in den 90er Jahren, als eine solche Vorbereitung einfacher gewesen wäre. Die Erfahrungen im *security building* und *peace enforcement/keeping* aus Bosnien und Kosovo sind nicht in neue Kapazitäten umgewandelt worden, sondern der Schwerpunkt fiel auf eine Neuauflage des Blitzkrieges, beflügelt durch *lean management*, *information technology*, *downsizing* und *just in time logistics*. Die Ergebnisse sind mit Händen zu

greifen und bilden die schwerste Krise des inneren Gefüges der US-Streitkräfte seit dem Ende der 60er Jahre. Ob das Schaffen unter Koalitionsobhut einer irakischen Armee sowie innere Sicherheitstruppen diese Krise meistern werden, bleibt dahin gestellt. Ein historisch beleseener Skeptiker würde diese Annahme eher verneinen.

An meiner Stelle würde ein anderer Wissenschaftler sicherlich quantitative Mittel verwenden, um meine These zu untermauern, ich habe allerdings meine Zeit über die Grenze hinaus aufgebraucht. Aber sicherlich könnte man bescheiden vorhersagen, dass eine Fortsetzung der Zustände im Irak, wie sie sich seit dem Sommer vorigen Jahres entfaltet haben, sicherlich die Folge haben wird, dass gewisse Schlüsselpositionen, z.B. altgediente Unteroffiziere oder anderes schwer ersetzbares Personal, trotz *stop loss order &c* in zunehmenden Masse nicht mehr so besetzt werden können, wie in der Butcherzeit der Vergangenheit.

Schluss: Das Wesen des soldatischen Ethos besteht in der militärischen Disziplin, in der Anwendung begrenzter Macht zu vernünftigen politischen Zwecken. Die US-Streitkräfte, die jetzt in einen Kleinkrieg oder den irakischen Aufstand verwickelt sind, stehen vor dem Dilemma, dass solche Kleinkriege im 20. Jahrhundert diese notwendige Verbindung von Disziplin und politischer Vernunft durchbrochen haben. Die Theoretiker Jomini und Clausewitz haben diese Tatsache erkannt, als der Krieg die Fesseln der ständischen Gesellschaft sprengte, und für eine Ausweitung und Barbarisierung des Krieges sorgte. Die US-Streitkräfte stehen vor einem ähnlichen Problem. Hannah Arendt hat auch in ihrer Theorie gemerkt, wie die Barbarisierung des Krieges, die in Kolonialgebieten stattfand, dann später als Grundlage dafür diente, solche Methoden der Kriegführung zurück in die Heimatmetropole zu importieren. Ähnliche Erfahrungen der Briten in Indien, Irland und Palästina werden auch darauf hin analysiert, inwieweit die Kolonialkriege die Trennlinie zwischen dem Soldatischen im herkömmlichen Sinne und der Rolle des Polizisten, Gefängniswächters und sogar Henkers auflösen.

Die Gegenwart steht vor einem alten Problem der Neuzeit bezüglich Wehrform, soldatischem Ethos und Ethik und der jetzigen Krise. Die Schwächen der US-Wehrform bezüglich des Bürgers in Uniform gegenüber dem Ethos der Sondereinsatzkräfte, der Kommandos und dergleichen sollen und können nicht dazu führen, dass die Führung von Kleinkriegen, die Abwehr von

Terroristen sowie der Katastrophenschutz im Inneren zu einer Politisierung des Soldaten (im Abbild der Polarisierung der US-Gesellschaft) führen, besonders wenn sich die Lage in Irak und anderswo noch verschlechtern würde. Dann kann die Pandorabüchse der skrupellosen staatlichen Gewalt im militärischen Gewand sowie die Entartung des soldatischen Ethos und der Ethik überhand nehmen. Die Verteidigung der pluralistischen Gesellschaft im 21. Jahrhundert kann sich so einen uralten Fehler nicht leisten, selbst wenn die Notwendigkeit der Abwehr gegen mögliche Formen extremer politischer Gewalt außer Zweifel steht.